

Lutz Lemhöfer

## Crime Time in Imprimatur

Der schmale Grat zwischen Frömmigkeit und Gewalt

Zum Roman „Wo die Toten leben“ von Harry Bingham

---

Das Buch, das heute vorgestellt wird, spielt in den Jahren 2014/15 im beschaulichen Südwales. Hier wirkt die Polizistin, genauer: detective sergeant Fiona Griffiths, eine bemerkenswerte Figur in der Szene der Ermittlerinnen und Ermittler. Dies ist bereits der fünfte Band mit ihr als Protagonistin. Die Kenntnis der vorherigen Bände wird hier aber nicht vorausgesetzt. Fiona ist eine rundum ungewöhnliche Frau: Eigensinnig, mit feiner Intuition zu Straftaten und Straftätern, mit weniger sicherem Gefühl für Liebe und Beziehungen, sofern es sie selbst betrifft. Voller Arbeitswut, sobald sie sich in einen Fall verbissen hat. Oft auch über die Anweisung von Vorgesetzten hinaus und hinweg, zugleich in Schüben immer wieder schwach und hilflos bis zum Gefühl, tot zu sein. Fiona war als Teenager 2 Jahre in der Psychiatrie, wegen schwerer Depressionen und vor allem wegen des Cotard-Syndroms, einer seltenen psychischen Erkrankung, bei der man sich selbst als Leichnam erlebt. Jetzt hat sie das so weit überwunden, dass sie nach dem Philosophie-Studium in Cambridge in die Dienste der walisischen Polizei treten konnte, wo sie das tun darf, was sie am besten kann: ermitteln. Freilich lieber das, was ihr selbst wichtig ist, als das, was ihre Vorgesetzten von ihr wollen. Die hält sie trotzdem mit viel „Jawohl, Sir“ und „Selbstverständlich, Ma'am“ bei Laune, wenn sie zwar brav und rasch die Routinearbeit macht, aber nebenbei eigensinnig ganz andere Spuren verfolgt.

Im vorliegenden Band wird sie zu einer Leiche gerufen, die keineswegs irgendwie versteckt ist, sondern korrekt aufgebahrt im Totenhaus einer Dorfkirche liegt: eine junge Frau. In einem weißen Sommerkleid, fast einem Hochzeitsgewand ähnelnd. Niemand aus der Gegend kennt sie. Außerordentlich gepflegt wirkt sie, wie Fiona feststellt, mit frischgewaschenen Haaren und gepflegten Fingernägeln. Aber mit nichtrasierten Beinen, was nicht zur sonstigen perfekten Hygiene und Körperpflege passt, erst recht nicht zu den Schönheits-Operationen, die sie laut Gerichtsmediziner hinter sich hat. Lange Zeit bleibt unklar, wer diese Tote ist und was sie in der walisischen Provinz zu suchen hat. Fiona findet heraus, dass die Tote mindestens zeitweise zu Gast in einem nahe gelegenen Benediktinerkloster war, das für selbstgewählte Auszeiten immer wieder mal Gäste aufnimmt, ohne groß nach Namen und Herkunft zu fragen. Eine großzügige, überaus liberale Praxis. Der Abt erklärt den erstaunten Polizisten, *„dass das Kloster über das Jahr verteilt immer wieder Suchende beherbergt. Nicht viele. Einige verbringen jedes Jahr zwei Wochen bei uns. Oft zur selben Zeit. Und andere? Nun, wir fällen keine Urteile und stellen keine Fragen (...) Wir bitten unsere Gäste, uns vorher mitzuteilen, wann sie kommen. Das erleichtert die Sache. Aber manchmal wissen Menschen nicht im Voraus, dass sie Hilfe brauchen. Wir verlangen kein Geld. Wir verlangen keine Buchung. Unsere Türen stehen immer offen.“* Ich und Burnett (der örtliche Vorgesetzte, L.L.) tauschen Blicke. Wir haben eine uns unbekannte Welt betreten. Sexarbeiter in Cardiff oder, keine Ahnung, einen Besoffenen, der mit einer Pistole herumfuchtelt – kein Problem, wir wissen, was zu tun ist. Aber hier tasten wir uns vor wie Blinde, die eine belebte Kreuzung überqueren müssen.“ (S. 85)

Diese gegenseitige Milieu-Fremdheit spielt im Weitergang der Geschichte durchaus eine Rolle. Denn Fiona ermittelt weiter, auch als ein Herzinfarkt der Unbekannten als Todesursache festgestellt wird und die Mordkommission eigentlich nicht mehr zuständig ist. Immerhin stößt Fiona im Zuge einer parallelen Ermittlung zu vermuteter Geldwäsche in großem Stil bei einer Clique walisischer Geschäftsleute auf eine merkwürdige Spur, die zur Entführung und Lösegeld-Erpressung von reichen ausländischen Töchtern in London führt. Durch eine von

Kollegen und Vorgesetzten zuerst als abseitig empfundene Recherche bei prominenten Schönheits-Chirurgen stößt Fiona schließlich auf die Identität der Leiche im weißen Kleid: Es handelt sich um eine junge Ukrainerin, deren Eltern dort zu den Mittelreichen zählen und die in London offenbar zu Opfern der auf solche Fälle spezialisierten Erpresser wurden. Sollten deren Machenschaften bis nach Wales reichen? Und haben sie womöglich was mit dem Kloster zu tun? Immerhin böte es gute Möglichkeiten, jemanden zu verstecken oder verschwinden zu lassen. Sind die insgesamt sieben Mönche womöglich in Verbrechen verwickelt? Fiona denkt vor sich hin: *„Dabei glaube ich nicht mal, dass diese Typen (die Mönche, L.L.) Mörder sind. Ihre heilige Sanftmut ist sicher nicht gespielt. Sie ist nur viel zu übertrieben. Bei unserem ersten Besuch drängte sich mir und Burnett der Eindruck auf, dass sie etwas zu verbergen haben. Dieses Gefühl bin ich immer noch nicht los.“* (S. 399) Und das Gefühl trägt überhaupt nicht. Fiona kommt darauf, dass es nicht nur Gäste im Kloster gibt, die kommen und gehen, sondern auch solche, die in einer zugemauerten Zelle ihr Leben in frommer oder unfrommer Einsamkeit verbringen, abgeschnitten von allen Kontakten nach außen. So, wie es im Mittelalter die religiöse Tradition der ‚Anachoreten‘ vorgegeben hatte, Einsiedler und Einsiedlerinnen nicht in freier Natur, sondern hinter Klostermauern (mehr dazu im Buch selbst). Fiona selbst wird unerwartet in diese Rolle gedrängt, als die Mönche von ihrer Recherche Wind bekommen und sie aus dem Verkehr ziehen wollen. Frappierend ist, dass sich die Mönche dabei nicht als zynisch genutztes Werkzeug einer Erpresserclique begreifen, sondern Gottes Willen zu folgen und Seelen zu retten glauben. Das betont Bruder Anselm der unfreiwilligen Ordensschwester Fiona gegenüber in aller Naivität: *„Beim ersten Mal warst du im Rahmen deiner Ermittlungen hier‘, fährt er fort. Aber beim zweiten, dritten und vierten Mal? Als Du gebetet hast, sahen wir eine Seele in Nöten. Als du vor Pater Cyril geflücht hast, hörte er eine Seele in Nöten. Und als er dir die ‚Offenbarungen von göttlicher Liebe‘ gab, hast du sie Wort für Wort gelesen. Als er seine Hand auf deinen Kopf legte, hat die gepeinigte Seele Frieden gefunden.‘ Ich starre ihn mit offenem Mund an. ‚Und nach allem, was heute Abend in unserer Kirche passiert ist‘, fährt er mit hauchzarter Stimme fort, ‚kannst du da immer noch sagen, dass du den Geist des Herrn nicht in dir gespürt hast?‘ Ich antworte nicht. ‚Du hast uns erwählt, nicht umgekehrt.“* (S. 446) Aus meiner Sicht wird hier frappierend deutlich, wie durchlässig die Grenze zwischen religiöser Entschiedenheit und auch gewaltbereitem Fanatismus ist. In unserer Geschichte stellt sich natürlich zunächst die Frage, ob und wie es Fiona gelingt, sich aus der frommen Gefangenschaft zu befreien und geistliche wie weltliche Täter auffliegen zu lassen. Dieses Rätsel zu lösen bleibt freilich Ihrer eigenen Lektüre überlassen – man darf ja die Pointe nicht vorwegnehmen. Aber Fionas zentrale Erkenntnis zum Fall soll Ihnen nicht vorenthalten werden: *„Die Hinweise waren die ganze Zeit über direkt vor meiner Nase. Buchstäblich von dem Augenblick an, als ich das Kloster betrat. Ich war nur zu blind, ihnen Beachtung zu schenken, da ich der Meinung war, ich würde in einem modernen Verbrechen mit modernen Kriminellen ermitteln. Was wir ja auch tun und die wir ja auch erwischen wollen. Nur: Als das Verbrechen dieses Tal erreichte, veränderte es sich. Nahm einen bizarren Charakter an, eine andere Richtung, und warf dabei sechs, sieben Jahrhunderte von sich ab. Hinweise, die einem mittelalterlichen Verstand sonnenklar gewesen wären, entziehen sich dem unseren beinahe vollständig.“* (S. 424) Aber auch bizarre Verbrechen mit Rückgriff in die Geschichte können höchst reale Folgen in der Gegenwart haben. Und dafür müssen keine Islamisten bemüht werden.

Harry Bingham: Wo die Toten leben. rororo-Taschenbuch 2019. 526 Seiten. 10,00 €